Hans Dieter Temp humpelt, als er zwischen den prächtigen Weinstockhälften hindurch stapft, dem zartgrünen Mehrfelderhalmen, den Salatköpfen. Ein schwerer Verkehrsunfall vor acht Jahren zerschmetterte ihm die Hüften, die Knie und den rechten Fuß. Seitdem schmerzt jeder Schritt. Am Wintergrün hinten über den dicken Schlußblick hat er eine Minion. „Ich habe Courage", sagt der brasilianische Staatsbürger mit schwäbischen Vorfahren. Und: „Wenn ich ein Problem sehe, will ich es lösen."

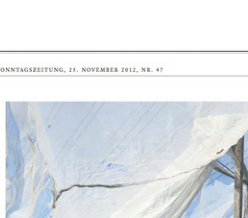
Problème gibt es viele in São Paulo, der größten Stadt Lateinamerikas. Die Metropole der Hoffnung für Tausende, die Jahr für Jahr die Land verstreuten Gesichter von Hunger und Verzweiflung, angezogen von der Hoffnung, einen Job zu finden, der sie und ihre Familie ernähren. Doch statistisch landen die meisten in erbärmlichen Hütten am Stadtrand, in denen das Fernsehen vom Glück der anderen erzählen. Ohne Arbeit, ohne regelmäßiges Essen, ohne Perspektive.

„Kühe ohne Hunger" heißt das Projekt, das Temp vor neun Jahren ins Leben rief. Hilfe für 150 Leute. Viele müssen überhaupt nicht mehr einkaufen, so gut sind die Erträge der Äcker, die Temp zusammen mit ihnen erbrachte. Kartoffeln bauen sie an, Salat, Bohnen und Kürbisse, manche auch Obst, Kräuter und Heilpflanzen. Was sie nicht selber verbrauchen, verkaufen sie ihren Nachbarn, oder sie beliefern Supermärkte und kleine Restaurants. Gold und ein voller Magen würden schon genügen. Doch die Gärten bringen den Stadtsaum noch auf eine andere Art ein ihren ihre Würde zurück. Den Ackerbau haben die meisten aus ihrer Kindheit auf dem Land. „Der 74-Jährige hat sich damals", nun Beispiel, der mit 15 Jahren zusammen mit seinen Freunden die Heimat verließ – der kleine Acker, den Eltern hätte nicht gereicht, um ihn, seine fünf Geschwister und alle ihre Nachkommen zu ernähren. Sechs Kinder habe er großgezogen, erzählt er, „und alle haben Arbeit". Erst später erzählt er, daß er selber zwischendurch auf der Straße gebildeten ist. Jahrelanges schlug er sich durch, mit Gelegenheitsjobs durch, oft hatte er Hunger. Auch seine Frau hat ihn nicht leichter Bauer" sagt er und strahlt, „Lieber schränkt ich meine Kosten ein, als daß ich mich von meiner Heimat zu sitzen und auf den Tod zu warten."

Genau zu Gemüsegärten haben Temp und seine drei Mitstreiter es hier in der östlichen Peripherie São Paulos aufgebaut, wo die Armen am größten sind. Auch Temp wohnte bis vor kurzem in einem armlichen Viertel. Aufgewachsen ist er in einer Landschaftsinsel. Exklave. Er spricht fließend Deutsch, doch mit dem norddeutschen Akzent. Wenn er „Landwirtschaft" oder „Luftor" sagt, hängt das „L" tief in seiner Kehle. Das „O" klingt nach „U" – so dass man manchmal nachfragen muss, wenn er „Zehne" sagt und „Zwölfe".

Fördermittel einzutreiben ist Temps Hauptbeschäftigung, denn noch kostet sein Hilfsprojekt Geld. Tätigungen Jahr erwirtschaften die Bauern zusammen 250 000 Euro – in derselben Zeit gibt sodann die Organisation 200 000 Euro für Vorteil, Landmaschinen, Dünger und Setzlinge. Der wichtigsten Sponsor ist ein Sozialfonds des brasilianischen Ölkonzerns Petrobras, dazu kommen Mittel von Banken, zahlreichen Broschüren und der Internationalen Foundation aus den Vereinigten Staaten. Der Agrarökonom Syngenta spendet Saatgut, der Erdölgiganter Transporte und der Stromanbieter Eletropaulo stellte kostenlos Grundstücke auf unterirdischen Pipelines und unter Hochspannungsleitungen zur Verfügung.

Der Konzern Syngenta vermarktet gentechnisch veränderten Saatgut, mit dem Kunden jedes Jahr neu kaufen müssen, denn die Samen, die Firmen entstehen, sind fruchtbar. Auch die Banken- und Energiefirmen gelten nicht gerade als Flaggschiffe humanistischer und ökologischer Werte. Natürlich weiß Temp, dass er sich von ihnen instrumentalisieren lässt – die Einsatz ist nichts weiter als „social washing", soziales Engagement als moralisches Feigenblatt. „Klar würde ich lieber nur Spenden von reinen Firmen annehmen. Doch es sind nun mal die Großen, die Geld übrig haben", rechtfertigt er sich. Auch zur darüber lange nachzudenken, sieht er es pragmatisch. „Ich will, dass die Leute was auf dem Tisch haben. Da fange ich nicht an, groß über Synergien zu diskutieren. Lange



Ernteszeit: Frischer Salat aus São Paulo. Das Saatgut spendet ein Agrarkonzern, auch ein Ölkonzern hilft. Den Bauern ist das egal, solange der Ertrag stimmt. Fotos Sascha Montag/Lichtmagnet

Boden unter den Füßen

Hans Dieter Temp zieht Kleingärten in brasilianischen Slums. *Von Sara Mously*

frisch will Temp die Gärten unabhängiger machen von Almosen aus dem Ausland. Etwa von ihnen stehen bereits auf eigenen Beinen, unter ihnen der Acker in einer Favela mitten im riesigen Klosterer südöstlich vom Zentrum, den der ehe José Dandrade und ein Dutzend seiner Nachbarn bewirtschaften. Sie kennen sich gut genug mit den unterschiedlichen Gemüsesorten, um sich gegenseitig Tipps über anbauen zu können, der Vorrätig funktioniert reibungslos, und neben rund 250 Euro monatlich für jeden Bauern, der sich an den Rändern fraust die Stadt aus, viele Flächen liegen brach. Nicht nur Firmen, auch Privatpersonen, denen das Geld zum Bauen ausgegangen ist, stellen ihr Land zur Verfügung. Auch ohne Pacht profitieren sie, denn auf verwachsenen Flächen wird es bald São Paulo schnell illegal gesiedelt. Nur



Deutsch-Brasilianer: *Hans Dieter Temp vor seinem ersten Stadtgarten.*

rund aber würde ein sorgsam angelegtes Gemüsebeet verwüstet, und dort seine Hütte aufstellen.

Von den Bauverbänden der Grundbesitzer abhängig zu sein, machte die Verhältnisse für die Bauern unsicher. Sie wissen nie, warum sie fortmüssen von ihrem Land. Zweimal ist es ihnen schon passiert, doch wurden die Bauern dabei nicht arbeitslos: Beide Male fand sich schnell neues Terrain in der Nähe. „Ich habe eine ganze Erstübelle voll mit Grundstücken, auf denen wir jederzeit anfangen können", so Temp. Anfangen, das bedeutet Bodenproben nehmen und die Erde auf Schadstoffe testen lassen. Einen Zaun ziehen, Müll und Steine forträumen.

Helfen – damit hatte Temp nichts am Hut, als er, genau wie seine heutige Klientel, mit 18 Jahren nach Rio de Janeiro zog, weg von zu Hause und von den Kuhställen der Eltern. Er sprach schon damals gut Deutsch und wollte daraus zusammen mit einem Abschluss in Betriebswirtschaftslehre Kapital schlagen. Um sich die Uni zu finanzieren, jobbte er als Kellner und Hotelrezeptionist. Beim Servieren lernte er eine reiche Witwe kennen, die so beeindruckt war von seiner Willkürlichkeit, dass sie ihm die Hälfte der Studiengebühren dauschoss. Gegenwert zwei Euro im Monat, umfassend viel Geld für den Jungen vom Land, der nicht gerade Luxus sagt Temp. „Aber diese Frau hat mir gezeigt, dass man helfen kann."

Das Leben eines Samariters führte er nach dem Studium dennoch nicht. Er arbeitete bei einer Bank, einem Reisebüro, einer Krankenversicherung. Vier Jahre lang lebte er in Deutschland, um in Tübingen Landwirtschaft zu studieren, sein Diplom als Ingenieur und um die Heimat seiner Großeltern kennenzulernen. Danach zog er in den Bundesstaat São Paulo, dort gab es gute Jobs. In den Neunzigern kümmerte er zwei Jahre lang ein S.O.S.-Kinderdorf. Eine Betreuerin, mit der ihn dorthin vermittelt, das Gehalt stimmte, und sie war gut. In dieser Zeit lernte er seine Frau kennen, eine Sozialarbeiterin. Er wusste sich über ihr Engagement: „Wo kann man sich so wohlgefühlt", frage er sich. „Damit verdienst du doch nichts, und Kerzenstein, kaputte Möbel. Einmal wurde auf der Ecke ein Hund überfahren. Irgendjemand warf auch ein über den Zaun, und das Tier rettete vor sich hin. Temp machte sich Besitzer des Gartens ausfindig. Bot ihm an, das Grundstück freizuräumen, im Gegenzug wollte er darauf Gemüse anpflanzen, solange der Nachbar nicht bauen. Ungefähr wollte dieser ein.

Viel Arm die Gartenarbeit über den Kopf wuchs, bot er Jugendlichen aus der Favela Heliópolis, ein paar Reais für den Hilfe an. Meine kamen vorbei, um zu schauen, was ihre Söhne so trieben an den Wochenenden. Wollte sie auf einmal eine Kartoffel und Kürbisse mitbrachten. Und ob es wahr war, was sie erzählten: dass da ein Mann im Viertel ein Feld bestelle. Irgendwann beten auch sie ihre Hilfe an. Ganz von selber wurde der Garten zum Treffpunkt, zu etwas, an dem alle gemeinsam arbeiteten. Und in dem Temp sich wohlfühlte. „Wie es nicht großartig, wenn die Stadtbauern mir die Möglichkeit auch ihren Lebensunterhalt verdienen würden?"

Zu dieser Zeit, im Jahr 2004, hatte er mal wieder einen neuen Job: „Frauenfeldbau" in einem internationalen Büro des Rathauses. Er schaffte sie, sich ins Umweltamt versetzen zu lassen, was man ihm mit sächlicher Landwirtschaft experimentieren ließ. Sechs gemeinsinnige Gärten baute er auf, bis die Regierung wechselte und er seinen Job verlor. Die Gärten wurden abgeschafft. „Ich stand da wie der Ochs vorm Berg", erzählt er heute. „Aber ich wollte es wenigstens versuchen." Also setzte er sich hin und schrieb das Konzept für eine Organisation, die heute zum Erfolgsmodell werden könnte – nicht nur für São Paulo, sondern für Städte auf der ganzen Welt.

Man kann sich heute fragen, warum vor Temp niemand auf ein solches Projekt kam. Oder auf die Idee mit den Gewichtsbäuern. 9000 Euro kostet ein handelsübliches Exemplar mit Aluminiumgestell. Zu viel, befand er und erwarb sein eigenes Modell: ein Gerüst aus Abwasserrohren. Durch jedes schob er eine Eisenstange, dann preis er die Rohre mit Beton aus. Zusammen mit einer Dachkonstruktion aus Holz kostete ihn die Eigenbau-Variante nur die Hälfte.

Bar täglich bekommt er E-Mails aus Bolivien, Südafrika, Moçambique oder Indien. Die Leute wollen, dass er zu ihnen kommt und auch ihnen hilft, Gewächshäuser zu bauen und Gemeinschaftsgärten einzurichten. Doch zum Reisen fehlt das Geld. Drei Bau der Gewächshäuser hat er inzwischen auf seiner Website dokumentiert. Bingen, die er beantworten kann, beantwortet er: „Schön wäre es, im Gegenzug dafür Spenden zu bekommen", sagt er, „aber die Leute haben ja selber keinen Speck."

Temps größte Hoffnung ist, dass die brasilianische Regierung „leidlos ohne Hunger" einen Jagen in großen Stil nachahmt. Vertreter der Stadtverwaltung waren schon zu Besuch. Kurz darauf schrieb das Umweltamt von São Paulo einen Förderwettbewerb aus, in dem es um ein städtisches Landwirtschaftsjahr mit je 30 000 Euro unterstützt sei.

Temp selbst will sich nach und nach herausziehen aus seinem Projekt, auch aus privaten Gründen. Seine Familie ist schon fortgegangen aus der Stadt. Bis zu fünf Stunden Stau am Tag hatten seine Frau krank gemacht. Als sich dann noch eine Divergenz in ihrem Viertel ausbreitete und sie sich um ihren scheinjährigen Sohn Sorgen machten, stand der Entschluss der Familie fest, nach Agudo zu ziehen, zu rück in die Heimat seiner Eltern. Noch pendelt Temp, verbringt die Hälfte seiner Zeit in der Stadt. Doch will er bald ganz umgeben, dass seine Mitarbeiter die Projekt allein weiterführen können.

Doch Temp wirkt nicht, als würde er sich in Zukunft mehr um sich selbst sorgen. Fürsorge kann er auch. Wenn seine Kollegen ihn in São Paulo besuchen, frage er und antworten selbst: „Schuld sind Moskaubauern, Kapitalisten, Monokulturen." Traumhafte Bauern fallen auf die schnelle Gewinne herein, die ihnen der industrielle Bohnenanbau verspricht. Darüber geht in vielen Familien das Wissen verloren, wie man aus einem Stück Land selbst versorgen kann. Sinken die Weltmarktpreise für Soja oder Tabak, trotte das ganze Dörfer in den Ruin.

Das ist Temps nächste Mission: Zusammen mit den Bauern von Agudo legt er Gemüsegärten auf diesen Höfen an. Noch sind sie klein, will er den Leuten helfen, wieder komplett auf traditionelle Landwirtschaft umzustiegen. Damit diese Tage auch in Agudo in São Paulo überflüssig wird.

